

angeeignet hat, hat bis zur Stunde immer noch sein vollstes Integrität zu bewahren gewußt. Bei unserem Publikum sind bereits viele Tausende von Gulden in Weiten verloren und gewonnen worden, ob Kesselmeter binnen 24 oder 48 Stunden wieder hinter Schloß und Riegel fügen würde. Keines von beiden ist eingetreten und der Defraudant schweigt weiter — unbekannt wo — in seinem so leicht „erworbenen“ Reichthum. Wer ihn erkennt und hingeführt macht, sei es in Ungarn oder im Ausland, erhält von unserem löblichen Magistrat das nicht zu verachtende Stämmchen von 4000 Kronen sofort bar auszubehalten. Leider sieht der Eble von Kesselmeter nach dem hinter ihm erlassenen Steckbrief schrecklich gewöhnlich aus. Dunkelblondes Haar, blaue Augen, kleiner blonder Schnurrbart — alles übrige am Gesicht ist „gewöhnlich“ und besondere Kennzeichen: gar keine. Kleidung auch „unbesitzlich“, fünfmalen er ja Geld im Ueberflus bei sich hat, um sich täglich einen neuen Anzug kaufen zu können. Sein ganzes Aeußere gleicht einem „gewöhnlichen Gigerl“, wie sie in Europa zu Tausenden herumlaufen und sich so ähnlich sehen, wie ein Ei dem anderen. Wie viele Kesselmeter hier und in der Provinz, auch in Ungarn und Pragerhof in den letzten Tagen bereits gesehen und zum Teil auch verhaftet worden sind, läßt sich kaum mehr abzählen, nur der Richtige war leider bisher nicht unter ihnen. Unser Magistrat, dem das Geld sehr abgeht, ist schon ganz verwehrt, unsere Polizei, die wirklich „Fieberhaftrecherchier“, ist wütend, daß der kühne Räuber sich immer noch seiner Freiheit erfreut und wahrscheinlich den „Ungarischen Globus“ schon längst verlassen hat.

Ein galanter Polizist. In Dublin wurde unlängst, wie „Irish Cyclist“ erzählt, eine Kabinen von einem Konstabler wegen Fahrens auf verbotenen Wege angehalten und um Namen und Adresse gefragt. Sie war einen heftigen Blick auf den gestrigen Wächter des Gefängnisses und hat: „Nicht wahr, Sie werden mich nicht vorladen?“ Darauf der Polizistmann: „Ich notiere stets mit Vergnügen Namen und Wohnung junger Damen, aber... Sie brauchen ja nicht Ihren wahren Namen und Ihre richtige Adresse anzugeben — ich thät's auch nicht.“

Eine unterhaltende Geschichte spielte dieser Tage vor dem Schwurgericht in Freiburg, im schweizerischen Kanton gleichen Namens. Ein Zeuge wird aus dem Schloßgefängnis vorgeführt, ein zweiter aus der Zuhörer Menge vorgelesen. Beide waren kurze Zeit wegen Beteiligung an einer Schlägerei zusammen inhaftiert. „Fragen Sie den ersten Zeugen B.“, sagte der Advokat zum Präsidenten, „ob der andere Zeuge C. nicht verschiedene Male das Gefängnis bei Nacht verlassen habe und zu seinen Angehörigen gegangen sei.“ Der Zeuge bejaht die Frage. „Nicht möglich“, jagt der Präsident. „Wie ging das denn zu?“ — „Sehr einfach“, erwidert der Zeuge B., „er zog die Kleider aus, ich sah sie durch das Gitter“ (das Gitterfenster an den Hellenhöfen) und schlüpfte dann, mit dem Kopf über den Fingern voran, selbst hindurch.“ (Große Heiterkeit.) — „Unmöglich!“ — „Doch, doch! Ihm gelang es, mir leider nicht, denn (mit einem komischen Seufzer) ich war zu dick.“ — „Das ist Erfindung! Wie kam er denn hinab, und ins Freie?“ — „Auch sehr einfach! Er zog im Gang oben und unten die Riegel der Doppeltüren, welche die Gendarmen von außen verschließen.“ — „Unmöglich! Wir wissen nichts davon.“ ruft der im Saale anwesende Gendarm. (Große Heiterkeit.) — „Schweigen Sie!“ herrscht ihn der Präsident an, „Sie sind hier nicht geragt.“ Dann wendet er sich wieder an den Zeugen B. und fragt ihn: „Wie oft ist er ausgegangen, Zeuge B.“? — „Zweimal seit unserem Zusammensein. Einmal hat er mir am Morgen ein Brot mitgebracht und das zweite Mal eine Wurst.“ — „Ist das richtig, Zeuge C.“? — „Jawohl, Herr Präsident.“ — „Wie oft sind Sie ausgegangen?“ — „Sechsmal, Herr Präsident!“ — „Und wo sind Sie gewesen?“ — „Bei meiner Mutter.“ — „Das ist doch zu arg, die Sache muß untersucht werden.“ fährt der Präsident. Der rauch herbeigerufene Gefängnis-

inspektor ist starr vor Entsetzen, als man ihm von den nächtlichen Ausflügen des Gefangenen C. Mitteilung macht; endlich kommt er wieder zu sich und erklärt naiv, daß er von diesen Spaziergängen keine Ahnung gehabt habe. Also geschähen im Jahre 1901.

Ein Kongreß von Schweizern hat in Brüssel stattgefunden, unter Umständen zwar, die eher Mitleid als Freude hervorrufen müssen. Der Verein der Taubstummen Brüssels hatte gelegentlich der Einweihung seiner neuen Fahne, eines Ehrengeschentes des jetzigen Bürgermeisters, einen Kongreß familiärer Schicksalsgenossen in die Hauptstadt bernien, um gemeinsam über die Existenzfragen, doppelt grausam für diese Unglücklichen, zu beraten. Die Ueberlegenheit der Fahne ging im Willigenaal des Stadthauses vor sich und, brutale Ironie, an der Spitze der Kongreßmitglieder marschierte ein Taubstörper. Der Bürgermeister sprach ergreifende Worte über die Notwendigkeit des Solidaritätsgefühls aller von der Natur Vernachlässigten. Die Rede wurde auf dem Platz in die Zeichenprache der Taubstummen überseht. Darauf erwiderte der Vorsitzende des Kongresses in seiner lebhaften Gebärdensprache warme „Worte“ des Dankes. Die Verhandlungen des Kongresses selbst wurden mit einer Schnelligkeit und Glätte geleitet, welche sich viele „sprechende“ Kongresse zum Muster nehmen könnten.

Explosion. In Corunna waren 28 Artilleristen in der Kaserne mit Aufmachen von Patronen beschäftigt, als eine Explosion erfolgte. Von den Soldaten waren an der Stelle drei tot, 18 wurden tödlich verletzt.

Eine furchtbare Schiffskatastrophe hat sich auf dem Daitalee ereignet. Das Fahrzeug „Potavom“, besetzt mit 549 Fässern Salz, war von dem Dampfer „Jatow“ ins Schlepptau genommen. Da brach ein furchtbarer Drift aus, und die „Jatow“ wurde gezwungen, das Schlepptau zu kappen. Im nächsten Moment schon sank die „Potavom“, und 161 Arbeiter, sowie die aus 15 Personen bestehende Schiffsmannschaft ertranken.

Von New York nach London in hundert Stunden. Der östlichste Landungspunkt des nordamerikanischen Kontinents ist, soweit Dampfschiffahrt in Betracht kommen kann, die Stadt Sydney auf der von der Halbinsel Neuschottland nur durch einen engen Wasserarm getrennten Insel Kap Breton. Sydney zum Landungspunkt für eine Schnell-Dampferlinie nach Großbritannien in Irland zu machen, ist ein Plan, der jetzt wieder von der New York Central Hudson River Eisenbahn-Gesellschaft in Erwägung gezogen wird. Sydney soll über Boston und St. John in New-Braunschweig per Expresszug erreicht werden. Die Schnell-Dampferfabri zwischen Sydney und Großbritannien würden die Passagiere bis Dublin mit der Bahn, über den irischen Kanal mit Dampfern und von da nach London wieder mit der Bahn zu befördern sein. Die ganze Reise von New York bis London könnte nach diesem bis jetzt allerdings nur auf dem Papier befindlichen Plan in vier Tagen und vier Stunden gemacht werden.

In der Smuggler-Union-Goldmine bei Colorado Springs ist eine Galerie in Brand geraten. 200 Arbeiter waren in der Grube eingeschlossen, es gelang ihnen ab, sich zu retten bis auf etwa 30, von denen man annimmt, daß sie umgekommen sind. Nach weiteren Meldungen aus Colorado Springs sind aus der Smuggler-Union-Goldmine 22 Leichen hervorgeholt worden. Man glaubt, daß nahezu 100 Arbeiter das Leben eingebüßt haben.

Gerichtshalle.

Berlin. Wegen thätlicher Beleidigung stand der Bantbuchhalter Th. vor dem Schöffengericht. Er hatte eines Abends eine Dame, deren Mann auf kurze Zeit einen Zigarrenladen betreten hatte, belästigt und schließend unkecht. Der Angeklagte war mit andern jungen Leuten aus einer Wirtschaft gekommen und wohl nicht ganz nüchtern. Dies brachte der Staatsanwalt als Willkürsgrund in Anrechnung, indem er nur eine Geldstrafe von 500 Mk. beantragte. Der Gerichtshof verurteilte aber den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von

14 Tagen, indem er dabei auch die Angeklagtheit des Willkürsgrund berücksichtigte. Andersfalls würde er, wie der Vorsitzende betonte, auf ebenso viele Monate Gefängnis erkannt haben, wie jetzt Wochen.

Boitiers. Der Appellgerichtshof sprach den ehemaligen Unterpräfekten Monier, der vom Justizpolizeigericht wegen Einspernung seiner Schwester zu 15 Monat Gefängnis verurteilt war, frei. In dem Urteil wird erklärt, daß Monier zwar wegen seiner passiven Haltung einen Tadel verdiene, daß aber sein Vergehen nicht unter das Strafgesetz falle.

Der neue sächsische Einkommen-Neuertarif

unterscheidet sich von dem bisherigen nur durch die Höhe der Steuerätze. Die Tarifänderung ist in der Weise erfolgt, daß aus dem jetzt geltenden Tarif die sogenannte Horizontale, d. i. das Niveau der Progression zwischen den Einkommen von 9400 und 25 000 Mk., beseitigt, der so gefundene „Stützpunkt“ aber unter Vornahme der nötigen Abrundungen mit einem Zuschlag von 25 Prozent versehen worden ist, von welchem aus Willkürsgründen nur die drei untersten Klassen frei geblieben sind. Der neue Tarif zeigt ein ununterbrochenes, gleichmäßiges Ansteigen der Progression bis zu 5 Prozent vom Einkommen, und zwar beträgt der Steueratz bei einem Einkommen von über 900 Mk. etwa 1 Prozent, bei über 2200 Mk. 2 Prozent, bei über 4000 Mk. 3 Prozent, bei über 23 000 Mk. 4 Prozent, bei über 100 000 Mk. 5 Prozent.

Zur besseren Orientierung stellen wir nachstehend die seitherigen Steuerätze jenen gegenüber, die im Regierungsentwurf vorgeschlagen werden:

Einkommensteuerklasse	Jährliches Einkommen	Bisher. Beantragt. Steueratz	1. Mk.	2. Mk.
1 von über	400 bis 500	1	1	1
2	500	2	2	2
3	600	3	3	3
4	700	4	4	4
5	800	5	5	5
6	950	6	6	6
7	1100	7	7	7
8	1250	8	8	8
9	1400	9	9	9
10	1600	10	10	10
11	1900	11	11	11
12	2200	12	12	12
13	2500	13	13	13
14	2800	14	14	14
15	3100	15	15	15
16	3400	16	16	16
17	3700	17	17	17
18	4000	18	18	18
19	4800	19	19	19
20	5300	20	20	20
21	5800	21	21	21
22	6300	22	22	22
23	6800	23	23	23
24	7300	24	24	24
25	7800	25	25	25
26	8300	26	26	26
27	8800	27	27	27
28	9400	28	28	28
29	10000	29	29	29

Von da bis zu einem Einkommen von 100 000 Mk. steigen die Klassen um je 1000 Mk. und bei einem Einkommen von über 100 000 Mk. um je 2000 Mk. Die Steuerätze steigen bis zu 20 000 Mk. Einkommen, Klasse 38, um je 40 Mk., von da bis zu 24 000 Mk. Einkommen, Klasse 52, um je 45 Mk., von da bis zu 73 000 Mk. Einkommen, Klasse 91, um je 50 Mk. und von da bis zu 100 000 Mk. Einkommen, Klasse 118, um je 60 Mk. Bei allen weiteren Steuerklassen beträgt die Steuer fünf vom Hundert desjenigen Einkommens, mit welchem die vorausgehende Klasse endet.

Bei der Vermögenssteuer beträgt die Steuer in Klasse:

bei einem Vermögen:	2. — Mk.
1 von über 10 000 bis 12 000	2,50
2	3,00
3	3,50
4	4,00
5	4,50
6	5,00
7	5,50
8	6,00
9	6,50
10	7,00

und in allen weiteren Klassen 1/2 vom Tausend desjenigen Vermögens, mit welchem die vorausgehende Klasse endet. Die Klassen steigen von Klasse 10 ab bis zu 100 000 Mk. um je 2000 Mk., von da bis zu 200 000 Mk. um je 4000 Mk. und von da ab um je 10 000 Mk.

König Meneliks Ehekummer.

Der „König der Könige“ Menelik hat allerlei Ehekummer, denn er ist nicht ganz Herr in seinem Hause. War der mit Klugheit gepaarte Ehrgeiz seiner Gemahlin Taitu dem Aufstieg des ehemaligen Negus von Schoa bis an die Spitze des ganzen, weiten abessinischen Reiches förderlich, so wird ihm dieser selbe brennende Ehrgeiz heute zu einer Quelle des Mißbehagens. Die Laune Taitus ist seit einiger Zeit so schlecht, wie nur möglich. Sie will es durchaus — schreibt ein Kenner der Verhältnisse — den europäischen Herrscherinnen an Schönheit, Vornehmheit und Prunk gleich thun. Daher hat sie ihre ganze Hoheit nach europäischen Gepflogenheiten eingerichtet. Aber da sie unter ihrer schwarzen Umgebung nicht die geeigneten Persönlichkeiten für Hofherren und Hofdamen fand, gab es Glend die Menge. Selbst die Erziehung mit dem Sock, den Taitu vorzüglich zu schwingen weiß, fruchtete nichts. Die Frau eines Nas, die verkehrtlich eine Tafel gebrochen hatte, wurde mit dem gefährlichsten Gerät gerast zugerichtet, daß sie wochenlang dan eberlag. Beschwerden bei Menelik und Weigerungen, über die Schwelle der Gemächer der „Kaiserin“ zu treten, konnten nicht ausbleiben. Als wiederholte Vorstellungen des braven Gatten bei seiner nicht gerade besseren Hälfte erfolglos blieben, wurde er wütend und verbannte sie bis auf weiteres in ein laptisches Kloster bei Abua; er legte also so ziemlich das ganze Reich zwischen sich und sein Weib, denn Abua liegt im äußersten Norden, Abis Ababa im Süden. Aber Taitu durchkreuzte seine schönen Pläne, indem sie — einmisch nicht reifte. Wird Menelik die Abreise erzwingen? Kenner seines überaus gutmütigen Charakters zweifeln daran. Es hat übrigens noch einen zweiten Grund, Taitu zu großen, und dieser nagt am Ende noch mehr an seinem Herzen als der erstere. Er ist ein sparsamer Hausvater, seine Gattin zeigt aber Neigung zur Verschwendung. Unbekümmert um die hohen Preise, läßt sie sich von Paris und Wien kostspielige Gewänder und Schmucksachen kommen. Von Wien aus droht Menelik sogar eine Klage. Taitu hat dort einen Spiegel von gewaltigen Abmessungen im Preise von vielen tausend Gulden bestellt. Menelik weigert sich ihn abzunehmen, weil er doch auf keinen Fall unbeschädigt in Abis Ababa ankommen werde. Das Wiener Haus aber will von dem Geschäft nicht zurücktreten, da der Spiegel eigens für die „Kaiserin von Aethiopien“ angefertigt sei.

Gutes Allerlei.

Jubiläum der Kabeltelegraphie. Es sind in diesem Jahre 50 Jahre verfloßen, seitdem das erste unterseeische Kabel gelegt wurde. Wie in einem Aufsatz der „Natur“ des nähesten berichtet wird, ist das zwischen Dover und Calais das erste unterseeische Kabel gewesen. Von den Ingenieuren Wollaston und Gampston bereits im Jahre 1850 gelegt, hatte es bald darauf einen bedeutenden Schaden erlitten und mußte von neuem gelegt werden. Am 13. November 1851 wurde es dann feierlich dem Verkehr übergeben. Wie hat sich doch in diesen 50 Jahren die technische Welt verändert!

Nette Ausflüchte. Junge Frau: „Wie, diesen billigen Hut soll ich aufsetzen? Der letzte, den ich mir als Mädchen kaufte, war dreimal so teuer!“ — Mann (ironisch): „Wer's glaubt?“ — Junge Frau: „Nun, du wirst es ja sehen... wenn die Rechnung kommt!“

Beweis. Lehrer: „Kannst du mir auch ein Beispiel von der Klugheit der Hunde anführen?“ — Schüler: „Sie heulen, wenn mußiziert wird!“

Worte vor sich hinsturmeln, zurück. Beerbrod kannte die alte Schwäche Nasches; er schenkte ihm fleißig ein und plauderte dabei von allerlei gleichgültigen Dingen.

Sein Kumpfen verhielt sich ziemlich einflüchtig, trank aber desto mehr; als die Augen des Mannes zu glänzen begannen und sein Gesicht sich rötete, lenkte van Beerbrod das Gespräch auf Wilson.

Anfänglich wollte Nasche leugnen, den Engländer überhaupt in Hamburg gesehen zu haben, — endlich gab er doch mürrisch die Thatsache zu — aber als Beerbrod Mariens Namen nannte, wurde der andere leichenblau und schlug mit der Faust wütend auf den Tisch.

„Bist du vielleicht spionieren?“ schrie er erbost. „Aus mir bringst du nichts heraus — ich gebe meine Wege, du die deinen — verstanden?“

Beerbrod sah ihn forschend an — es fiel ihm plötzlich ein, die verschleierte Frau könnte Marion sein. Warum wollte Nasche sie verleugnen? Was barg sich hinter diesen Heimlichkeiten?

Wie ein Blitz durchzuckte es ihn — Nasche hatte irgend eine Schleichthätigkeit begangen und es mußte ihm wohl viel daran liegen, Hamburg so bald als möglich zu verlassen.

„Du möchtest wohl fort von hier,“ begann er gleichmütig, „ich bin nicht abgeneigt, dir dazu zu helfen.“

„Das möchtest du?“ fiel Nasche mit fallender Zunge ein. „Du — du — ach was, ich brauch dich nicht, ich bleibe hier.“

„Mariens wegen?“ fragte van Beerbrod; „die könnte doch mit dir gehen. Wenn Frau von Carsten stirbt, kann sie ja doch nicht im Hause bleiben.“

Bei dem Namen „Frau von Carsten“ war Nasche von seinem Sitze aufgesprungen; die Hände auf den Tisch gestemmt, starrte er sein Gegenüber mit blutunterlaufenen Augen an.

„Was... was weißt du von dieser Frau,“ keuchte er — „ich kenne sie nicht, habe sie nie gesehen, ich weiß nichts von Marion, — zur Hölle mit den beiden Weibern!“

Auch van Beerbrod hatte sich erhoben — mit ruhigem Blicke maß er den trunkenen Mann.

„Warum willst du leugnen, daß du mit Marion zusammengetroffen bist?“ fragte er kalt. „Ich sah sie doch vorherhin mit dir in dieses Haus treten.“

Ein dumpfer Wutschrei rang sich von Nasches Lippen.

„Glender Hund,“ knirschte er, sich auf den Holländer stürzend. „Du weißt es — du willst mich verraten.“

Die Selmas Vater eine Bewegung machen konnte, hatte sich der Trunkene auf ihn gestürzt und ihm die Kehle zusammengepreßt.

Beerbrod stieß ein dumpfes Röcheln aus. Obgleich er schon halb besinnungslos war, versuchte er es doch, sich seines Angreifers zu erwehren.

Mit aller Kraft schleuderte er ihn von sich, doch mit der Geschwindigkeit einer Kugel war Nasche wieder auf den Füßen. Ein kurzes Dolchmesser hervorziehend, stieß er dasselbe

seinem Gegner tief in die Brust. Lautlos los sank van Beerbrod zurück. Im letzten Kampfe suchten seine Hände noch nach einer Stütze; sie ergriffen den alten, wackigen Tisch, auf dem die Gläser und Flaschen standen — mit lautem Gepolter stürzte alles zu Boden.

Einem Augenblick stand Nasche wie erstarrt. Er schien zur Besinnung zu kommen — ein Schauer durchbebt seinen Körper, bebend wandte er sich ab.

„Der zweite, der zweite!“ murmelte er. Dann kam ihm der Gedanke an die Gefahr, die ihm drohte. Noch konnte er möglicherweise entkommen.

Mit einem Satz war er bei der Thüre, öffnete dieselbe und eilte die Treppe hinauf. Er wollte Marion holen, um mit ihr zu fliehen. In seiner Hast vergaß er jedoch die Thüre zu schließen; während er die Treppe hinaufeilte, kam der Wirt vorbei.

Er sah den regungslos Daliegenden und erriet sofort den wahren Sachverhalt.

In seinem Hause kamen Schlägereien und Messer-Attentate nicht selten vor, das war er gewöhnt, und schließlich — was lag ihm an einem trunkenen Matrosen — aber hier — der eine Herr hatte so vornehm und fein ausgesehen — das konnte ihm eine böse Suppe einbrocken — und richtig — da war auch schon die Polizei — zu verheimlichen gab es da nichts mehr.

Wenige Minuten später hatte man den Mörder festgenommen, d. h. sein toter Körper war in den Händen der Polizei, denn als man ihn verhaften wollte, hatte er sich erschossen.

Dagegen entging Marion ihrem Schicksal nicht. Weinend und halb sinnlos vor Schreck und Angst besaß sie nicht den Mut, ihre Gemeinschaft mit dem toten Verbrecher zu leugnen.

Wilhelm Nasche war der Mörder Frau von Carstens gewesen. Damals, als die Dame die für Walter so verhängnisvolle Unterredung mit diesem gehabt, hatte Marion mit ihrem alten Bekannten, der — wie sie wußte — ihr immer noch so ergeben wie früher war, eine Zusammenkunft auf ihrem Zimmer gehabt.

Sie dachte sich wohl, daß ihre Herrin sie so bald nicht brauchen würde und daß sie auf eine ungehörte Stunde rechnen konnte. Sie beteuerte, daß ihr dabei jeder Gedanke an Diebstahl oder Raub fern gelegen habe. Sie wollte nur mit Wilhelm Nasche von vergangenen Zeiten plaudern und sich mit ihm auch über ihre Zukunft besprechen, denn sie hatte nicht die Absicht, lange bei Frau von Carsten zu bleiben.

Erst im Verlaufe des Gesprächs sei in ihnen beiden die Idee aufgetaucht, sich einiges von den Werksachen der Dame anzueignen und dann zusammen die Flucht zu ergreifen.

Mariens Zimmer war von dem Schatzgemache ihrer Herrin nur durch ein Toilettenkabinett getrennt, dessen Thüre unverschlossen war. Sie führte Wilhelm Nasche hinein und bezeugnete ihm die Fächer des Schrankes, in welchen Geld zu finden sei. Es war ein schwerer, altförmlich geschmückter Schrank, in dem Frau von Carsten auch ihren Schmuck verwahrte.

(Schluß folgt.)